Károly Kókai

Ludwig Wittgenstein im Österreich der Zwischenkriegszeit

„In den zwanziger und dreißiger Jahren verbrachte Wittgenstein seine Ferien – mehr als die Hälfte des Jahres – fast immer in Österreich", schreibt Michael Nedo, der Direktor des Wittgenstein-Archivs in Cambridge, im von ihm herausgegebenen Buch *Ludwig Wittgenstein. Ein biographisches Album* 2012[1]. Nedos Buch enthält nicht nur über 500 Fotos, sondern auch eine ausführliche Chronik, es ist also zu vermuten, dass der Autor seine obige Behauptung wohlüberlegt niederschrieb. 1919 bis 1929 lebte Wittgenstein in Österreich, reiste also lediglich vergleichsweise kurz ins Ausland und ab 1929, als er jährlich drei Trimester in Cambridge verbrachte – wo er also die Ferien hatte, auf die sich Nedo bezieht – war er bekanntlich, davon zeugt der publizierte Briefwechsel genauso wie die übereinstimmende Meinung der entsprechenden Sekundärliteratur, auch viel in Österreich. Es scheint daher nicht unbegründet zu sein in der Periode bis 1938 den kulturellen Hintergrund, den diese Aufenthalte in Österreich bedeuteten, etwas genauer anzuschauen.

Wittgenstein verbrachte einen wesentlichen Teil der Jahre zwischen 1919, seiner Rückkehr aus der italienischen Kriegsgefangenschaft, und 1938, der nationalsozialisti-

1 Nedo 2012 S. 288.

Károly Kókai Hg. *Zeit der Unkultur* Wien: NoPress 2022: 51-72.

schen Eingliederung Österreichs ins Deutsche Reich, also in Österreich. Er bewegte sich in verschiedenen Kreisen bzw. bildeten sich Kreise um ihn, zwischen denen es durchaus Überschneidungen gab. Es gab die Wittgenstein-Familie und zwar der engere Kreis der Mutter und Geschwister (Leopoldine, Hermine, Helene, Margarethe und Paul) und der wesentlich weitere Kreis der Verwandten (die weitere Familie Wittgenstein u.a. mit Onkel Paul, der Familie Kupelwieser, der Familie Figdor oder der Familie Salzer). Die Familie meinte nicht allein ein Netz von verpflichtenden gesellschaftlichen Beziehungen, sondern war in mehrerer Hinsicht kulturell bedeutsam. Es gab ein Netzwerk von Familienwohnsitzen – in denen sich Ludwig Wittgenstein während seiner Österreichaufenthalte 1919 bis 1938 u.a. aufhielt[2] –, es gab die gehobene Unterhaltung, die Alltagsgespräche, von der Familie mäzenatisch unterstützte Personen[3], die kulturellen Aktivitäten und den Kulturkonsum.

2 Ludwig Wittgensteins Wiener Adressen waren, so weit rekonstruierbar, bis März 1920 13. Bezirk bei Sjögren; März bis Juli 1920 Rasumofskygasse 24/9 bei Zimmermann; April bis Juni 1926 Linzer Straße 66; bis Oktober 1927 Kriehubergasse 25/III/13 bei Hänsel; Oktober bis Dezember 1927 Erdbergstraße 9 bei Larisch und Czermak; Kriehubergasse; Argentinierstraße 16; Dezember 1928 bis März 1938 Brahmsplatz 4 bei Salzer; März 1938 bis Juli 1939 Neuwaldegger Straße 38.

3 Bezogen auf die Zwischenkriegszeit ließe sich die Frage stellen, wie Wittgensteins Verhältnis zu denen war, denen er 1914 100.000 Kronen zukommen ließ: Carl Dallago erhielt 20.000 Kronen, Rainer Maria Rilke 20.000, Georg Trakl 20.000, Ludwig von Ficker / Brenner 10.000, Karl Hauer 5.000, Oskar Kokoschka 5.000, Else Lasker-Schüler 4.000, Theodor Däubler 2.000, Theodor Haecker 2.000, Franz Kranewitter 2.000, Adolf Loos 2.000, Ludwig Erik Tesar 2.000, Richard Weiss 2.000, Borromäus Heinrich 1.000, Hugo

Das ist auch insbesondere deshalb bedeutsam, weil das familiäre Umfeld etwa durch den Familienbriefwechsel oder durch eine große Anzahl von Fotografien – die u.a. von Ludwig in ein Album geklebt überliefert wurden – gut dokumentiert ist und in den letzten Jahrzehnten intensiv erforscht wurde.

Die Wittgensteins waren in den 1920er bis 1930er Jahren umgeben von einer Reihe von Hauskünstlern, so durch den Hauskomponisten Josef Labor (gestorben 1924, der insbesondere für den Pianisten Paul mehrere Werke komponierte), durch den Hausarchitekten Paul Engelmann (er arbeitete bei der Innenausstattung des Hauses Alleegasse 4 – ab 1921 Argentinierstraße 16 –, an der Neugestaltung des Hauses Neuwaldegger Straße 38 und am Neubau des Hauses Kundmanngasse 19), durch den Hausfotografen Moritz Nähr (der z.B. laut vorher erwähntem Michael Nedo mit Ludwig zusammen ein Fotoexperiment zum Konzept der „Familienähnlichkeit" durchführte), oder durch den Hausbildhauer Michael Drobil. Das war also erstens Hochkultur, zweitens aber auch eine Mäzenatenkultur, und zwar eine, die in der Familie Tradition hatte: zum Kreis des Großvaters Hermann Christian zählte der Dramatiker Friedrich Hebbel, zum Kreis des Vaters Karl gehörte der Komponist

Neugebauer 1.000, Georg Oberkofler 1.000 und Hermann Wagner 1.000, wobei bemerkt werden muss, dass die Unterstützten nicht von ihm, sondern von Ludwig von Ficker ausgewählt wurden. Dokumentiert für die Zwischenkriegszeit ist nun lediglich die Begegnung mit Loos, zu der sich Wittgenstein in einem Brief an Paul Engelmann vom 2. September 1919 so äußerte: „Vor ein paar Tagen besuchte ich Loos. Ich war entsetzt und angeekelt. Er ist bis zur Unmöglichkeit verschmockt. Er gab mir eine Broschüre über ein geplantes Kunstamt." Die Begebenheit lässt sich also genuin im Sinne der weiter unten zu diskutierenden Unkultur interpretieren.

Johannes Brahms, er unterstützte bekanntlich die Secession und kaufte zahlreiche Kunstwerke an, die u.a. den Salon des Hauses Alleegasse schmückten. Die Geschwister versuchten sich selbst auch künstlerisch. Paul machte als Pianist Karriere, Hermine malte, Ludwig zeichnete, fertigte ein Skulptur an, entwarf ein Holzhaus und gestaltete eine architektonische Ikone der Wiener Moderne mit. Diese verschiedenen Arten der Kulturrezeption – als Mäzene, Auftraggeber und Sammler, als Diskussionspartner, indem Familienfeste entsprechend ausgestaltet wurden, als Konzert- und Ausstellungsbesucher und auch durch die dokumentierten künstlerischen Versuche – repräsentieren eine bestimmte Kultur. Diese Kultur kann von zwei Seiten her betrachtet werden. Erstens dadurch, was eben dokumentiert ist. Und zweitens im Vergleich damit, was in der Zwischenkriegszeit in Österreich kulturell in dem Sinne bedeutend war, dass es heute museal, in Publikationen, in Konzerten als wertvoll erachtet wird. – Das alles ist natürlich auch in Hinblick auf das Verhältnis zwischen Ludwig Wittgenstein und dem sogenannten Schlick-Zirkel bedeutsam. Das Initialtreffen zwischen Ludwig Wittgenstein und Moritz Schlick, das Treffen also, das sich tatsächlich ereignete und den Beginn einer länger dauernden und intensiven Arbeitsbeziehung bildete, fand ja im Salon der Schwester Margaret und auf deren Initiative hin statt. Was nicht unwesentlich ist, gibt das doch den Rahmen der Beziehung zwischen Wittgenstein und Schlick ab. Vom Salon im Palais Batthyany-Schönborn in der Renngasse 4, wo Margaret Stonborough im Februar 1927 zur Zeit des ersten Treffens wohnte, gibt es keine Fotoaufnahme. Was u.a. auch durch Fotoaufnahmen, aber auch durch schriftlich überlieferte Erinnerungen von den drei Wittgenstein-Salons in der Neuwaldegger Straße, das

Geburtshaus von Ludwig, in der Alleegasse, der Wohnsitz der Familie, und in der Kundmanngasse bekannt ist, deutet aber an, wie es wohl auch im Palais Batthyany-Schönborn ausgeschaut hat. Und das Verhältnis zwischen Ludwig Wittgenstein und den Mitgliedern des Wiener Kreises kann nicht ohne deren jeweilige individuelle kulturelle Position, insbesondere die „philosophische Kultur" betreffend, verstanden werden.

Es gab also eine Reihe von sich teilweise überschneidenden Kreisen, so ein Olmützer Kreis in Wien, ein Montecasinoer Kreis in Wien oder eben den Wiener Kreis.

Wittgensteins philosophisches Werk wird üblicherweise zweigeteilt. Es gab die *Logisch-philosophische Abhandlung* und die Spätphilosophie mit den ab 1936 entstehenden, 1946 fertiggewordenen und posthum publizierten *Philosophischen Untersuchungen*. Dazwischen lag eine lange Phase des „Neuerwachens des philosophischen Interesses", das aus einer Anregung durch einen Vortrag des Mathematikers Luitzen Egbertus Jan Brouwer 1928, Diskussionen mit Moritz Schlick und Friedrich Waismann, Philosophieprofessur ab 1931, Publikationsprojekte (*Philosophische Grammatik*, *Brown Book* und *Blue Book* etc.) bestehen soll. These dieses Aufsatzes ist, dass das philosophische Werk von Wittgenstein nicht das, sondern das Konvolut seiner Notizen ist. Aus diesem Konvolut sind zwar Publikationen entstanden, teilweise vom Autor selbst zusammengestellt, die aber angesichts des Reichtums und der Komplexität der Notizen nur reduktionistisch genannt werden können. Das erklärt auch die Scheu Wittgensteins ein Werk zu schreiben, seine ständige – und berechtigte – Angst, dass niemand seine *Logisch-philosophische Abhandlung* verstehe, sein Zögern in den Diskussionen mit

Waismann. Wichtig ist zu beachten, dass der überwiegende Teil dieser Notizen deutsch verfasst wurde, übrigens auch nach 1938, als er also Österreich nicht mehr besuchte und britischer Staatsbürger war. So erscheint die Fokussierung auf das Österreich der Zwischenkriegszeit im Falle einer Diskussion von Ludwig Wittgensteins philosophischem Gesamtwerk ebenfalls berechtigt.

Kultur heißt hier natürlich nicht einfach Hochkultur respektive Konsum von Hochkultur, also das, was bisher angedeutet wurde und was von den Salongesprächen bis zu philosophischen Diskussionen reicht, sondern wesentlich breiter, nämlich das, was durch menschliche Sinngebungsverfahren hervorgebracht wird. Dieses Kulturkonzept wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der hier relevanten Zeitperiode viel diskutiert. So von Max Weber, der charismatisch und wirkungsmächtig war, und übrigens 1918 in Wien arbeitete, von Sigmund Freud, den Wittgensteins Schwester persönlich kannte und wegen dem Frank Ramsey nach Wien übersiedelte. Mit einem komplexen Kulturbegriff arbeiteten z.B. auch Michail Bachtin – dessen Bruder Nicholas Bachtin zum Cambridger Kreis von Wittgenstein gehörte und der Wittgenstein unterstützte, 1935 die Sowjetunion zu besuchen – oder Antonio Gramsci – der 1924 ca. ein Jahr in Wien verbrachte, dessen philosophisches Hauptwerk 1929 bis 1934 entstand und den Piero Sraffa, ein wichtiger Diskussionspartner Wittgensteins in Cambridge, gut kannte. Ein nächster Kulturwissenschaftler, der ebenfalls einen komplexen Kulturbegriff entwickelte, war Ernst Cassirer, der seine *Philosophie der symbolischen Formen* ab 1923 publizierte, Oktober 1933 bis Juli 1935 in England – allerdings im All Soul's College in Oxford – lehrte und der – übrigens mit Referenzen zu Heinrich Hertz'

Symbolbegriff – auch die Naturwissenschaften als eine der Kulturwissenschaften ansah. All das will nicht sagen, dass Wittgenstein eine intime Kenntnis des Werkes von Weber, Freud, Bachtin, Gramsci und Cassirer besaß, sehr wohl aber, dass diese Kulturwissenschaftler sich – genauso wie etwa die Kulturkritik von Theodor W. Adorno, ebenfalls in der Zwischenkriegszeit und ebenfalls im deutschsprachigen und im englischsprachigen Kulturraum geformt, Adorno war ja als Theodor Wiesengrund von März 1925 bis Dezember 1926 in Wien und war 1934 bis 1937 als Emigrant am Merton College in Oxford – kritisch mit der Kultur der 1920er und 1930er Jahre auseinandersetzten und diese kritischen Positionen mit der von Wittgenstein parallel gestellt werden können. Und es ist durchaus berechtigt, Ludwig Wittgensteins auf Kultur bezogene Reflexionen breit zu fassen und sie dabei unter Berücksichtigung von ihm zeitgenössischen Kulturtheorien anzuschauen.

Was heißt also Kultur – und damit die Frage: Worauf bezieht sich die Charakterisierung Unkultur? Es ist die politische Kultur der Ersten Republik, die bildungspolitische Kultur der Schulreform und auch die Rechts- und Streitkultur der Prozesse von Karl Kraus, die Kulturkritik selbst, die gesellschaftliche Kultur – samt „sozialem Umfeld" von Wittgenstein –, die Kultur der Freundschaften und Kameradschaften, die Bildkultur und die der sogenannten neuen Kulturtechniken, die Populärkultur etwa des Films, und die gerade erwähnte philosophische Kultur. Es geht also um Kultur im umfassenden Sinn. An diesem orientierte sich Wittgenstein in einem Entwurf eines Vorwortes.

> Dieses Buch ist für diejenigen geschrieben, die dem Geist in dem es geschrieben ist freundlich gegenüberstehn. Dieser

Geist ist, glaube ich, ein anderer als der des Stromes der großen europäischen & amerikanischen Zivilisation. Der Geist dieser Zivilisation dessen Ausdruck die moderne Industrie, Architektur, Musik, der Faschismus & Socialismus unserer Zeit ist, ist dem Verfasser fremd & unsympathisch. Dies ist kein Werturteil. Nicht als ob ich nicht wüßte daß was sich heute als Architektur ausgibt nicht Architektur wäre & nicht als ob er dem was moderne Musik heißt nicht das größte Mißtrauen entgegenbrächte ohne ihre Sprache zu verstehen, aber das Verschwinden der Künste rechtfertigt kein absprechendes Urteil über eine Menschheit. Denn echte & starke Naturen wenden sich eben in dieser Zeit von dem Gebiet der Künste ab & anderen Dingen zu & der Wert des Einzelnen kommt irgendwie zum Ausdruck. Freilich nicht wie zur Zeit einer großen Kultur. Die Kultur ist gleichsam eine große Organisation die jedem der zu ihr gehört seinen Platz anweist an dem er im Geist des Ganzen arbeiten kann und seine Kraft kann mit gewissem Recht an seinem Erfolg im Sinne des Ganzen gemessen werden.

Zur Zeit der Unkultur aber zersplittern sich die Kräfte und die Kraft des Einzelnen wird durch entgegengesetzte Kräfte & Reibungswiderstände verbraucht & kommt nicht in der Länge des durchlaufenen Weges zum Ausdruck sondern vielleicht nur in der Wärme die er beim Überwinden der Reibungswiderstände erzeugt hat. Aber Energie bleibt Energie & wenn so das Schauspiel das dieses Zeitalter bietet auch nicht das des Werdens eines großen Kulturwerkes ist in dem die Besten dem gleichen großen Ziele zuarbeiten sondern das wenig imposante Schauspiel einer Menge deren Beste nur privaten Zielen nachstreben so dürfen wir nicht vergessen, daß es auf das Schauspiel nicht ankommt.

Ist es mir so klar daß das Verschwinden einer Kultur nicht das Verschwinden menschlichen Wertes bedeutet sondern bloß gewisser Ausdrucksmittel dieses Werts so bleibt dennoch die Tatsache bestehen daß ich dem Strom der europäischen Zivilisation ohne Sympathie zusehe, ohne Verständnis für die Ziele wenn sie welche hat. Ich schreibe also

> eigentlich für Freunde welche in Winkeln der Welt verstreut sind.[4]

Kultur ist also eine große Organisation, die jedem, der zu ihr gehört seinen Platz zuweist, an dem er im Geist des Ganzen arbeiten kann. Es gibt dabei zwei Arten von Kultur, große Kultur einerseits und große Zivilisation andererseits, letztere auch Unkultur genannt. Die Gegenwart des Verfassens des Vorwortentwurfs ist durch dieses gekennzeichnet. Diesem Vorwortentwurf gemäß ist der Einzelne aber fähig, sich außerhalb all dessen zu stellen. Man kann dem Strom der europäischen Zivilisation zuschauen, man kann in einem Geist anderer als dieses Stromes schreiben, einen anderen Ausdruck dieses Geistes geben als die Industrie, Architektur, Musik oder die politischen Bewegungen Faschismus und Sozialismus der Zeit um die Entstehung dieses Vorwortentwurfs 1930 bis 1931. So ist die Frage, ob die Architektur, in der sich Ludwig Wittgenstein bewegte nicht das ist, was sich als Architektur ausgibt, aber keine ist und der modernen Musik/Kunst, die Wittgenstein umgab, nicht ein großes Misstrauen entgegenzubringen wäre. Charakterisiert wird die Gegenwart in diesem Entwurf eines Vorwortes durch das Verschwinden der Künste, dadurch dass die Einzelnen sich anderen Dingen zuwenden. Was diese anderen Dinge seien ist dadurch erschließbar, was in diesem Text steht und aus dem, was im Notizheft, aus dem der Text entnommen ist, diskutiert wurde. Was diese anderen Dinge seien, ist dadurch erschließbar, was Wittgenstein machte, womit er sich beschäftigte, dem er sich also zuwandte. Die anderen Dinge erscheinen in der Reihe seiner Versuche, eine Beschäftigung zu finden von techni-

4 Wittgenstein Manuskript 109 S. 204-206.

schen Experimenten im Bereich der Aviatik über Frontsoldat, Volksschullehrer, Gärtner, Architekt und Philosophieprofessor bis zum Krankenhausmitarbeiter. Sie erscheinen in den zahlreichen Anekdoten etwa über philosophische Diskussionen mit Bertrand Russel oder mit ausgewählten Mitgliedern des Wiener Kreises bis zu seinen eigenwilligen Unterrichtsmethoden in Cambridge.

Einer der Splitter dessen, was Ludwig Wittgenstein im Österreich der Zwischenkriegszeit begegnete und zwar in Industrie, Architektur, Musik, Faschismus und Sozialismus, was diese Begegnung in den Notizheften einen Niederschlag fand, findet sich als Vorwortentwurf im Manuskript 109. Dies ist das, durch das wir verstehen können, was seine fotografischen Experimente, Literaturlektüre etwa von Leo Tolstoi oder Rabindranath Tagore, seine Hochschätzung des Werks von Josef Labor und Franz Schmidt, sein Beitrag zur Architektur oder sein philosophisches Werk war: eine Auseinandersetzung mit der Unkultur.

Wie diese Auseinandersetzung im Bereich der Philosophie stattfand, lässt sich beantworten, indem nach der für Wittgenstein relevanten philosophischen Kultur gefragt wird.

Welche Formen der Diskussion stattfinden, etwa ob man die sogenannten Klassiker liest und sich in einem Text mit ihnen auseinandersetzt, ob ein Dialog öffentlich oder privat, in Briefen oder persönlich geführt wird, ob gar in einem zeitaufwendigen Prozess zusammen ein Werk verfasst wird, einer sich in eine freiwillige Isolation begibt und dort seine Gedanken ordnet, charakterisiert jeweils verschiedene philosophische Kulturen. Philosophische Kultur hat so viele Formen wie es Philosophen, Schulen und Epochen gibt. Paradigmatisch sind die sokratischen Dialoge, die Bekennt-

nisse von Augustinus, die Kritiken von Kant, die Vorlesungen von Hegel, die Aphorismen von Nietzsche. Wenn man Wittgensteins Splittern einen ähnlichen Stellenwert beimisst, dem Abgebrochenen, den verschiedensten Vorstufen einer Publikation von der Werkidee bis zum abgeschlossenen Manuskript, dem Dialog mit Studenten, Freunden und Kollegen, dem Dialog mit sich selbst in den Notizen, dann ergibt das alles zusammen eine spezifische Version der philosophischen Kultur.

Wittgenstein beschäftigte sich mit der philosophischen Tradition. Wie seine Notizhefte das belegen, rezipierte er in den frühen 1930er Jahren Platon. Die durch Wittgenstein praktizierte dialogische Art des Philosophierens lässt sich mit Platons Sokrates in Verbindung setzen. Allan Janik zeigte, dass Wittgensteins Philosophie viel mit Aristoteles zu tun hat.[5] Wittgenstein kann als Skeptiker gelesen werden.

Um die Stellung Wittgensteins in der Philosophietradition, die Spezifizität einer Wittgenstein'schen philosophischen Kultur deutlicher zu machen, lässt sich ein Vergleich mit der philosophischen Kultur des Wiener Kreises heranziehen, insbesondere weil es bekanntlich zum Aufeinandertreffen der beiden kam.[6] Um diese Begegnung ranken sich zahlreiche anekdotenhafte Erinnerungen, so von Blanche Schlick, der Ehefrau von Moritz Schlick, daran als dieser vom ersten Zusammentreffen mit Wittgenstein nach Hause kam: Ich konnte „mit Interesse die ehrerbietige Haltung des Pilgers beobachten. Er kehrte in einem hingerissenen Zustand zurück, sprach wenig und ich fühlte, daß ich kei-

5 Siehe Janik 2006.

6 Siehe dazu Stadler 2015 und die dort zitierte Literatur.

ne Fragen stellen dürfte."[7] Insbesondere berichtete Brian McGuinness aufgrund von Dokumenten sowie aufgrund einer Reihe persönlicher Mitteilungen durch Herbert Feigl und Rudolf Carnap über diese Begegnungen.[8]

> Schon 1927 brachte Schlick Wittgenstein mit Waismann und Carnap zusammen. Letzterer, der dem Jungen Deutschland angehört hatte, war sofort von der Ungezwungenheit von Wittgensteins Erscheinung beeindruckt: ein Mann ohne Krawatte, der sich geradewegs auf den Boden setzte, um etwas zu diskutieren, das ihn interessierte: Sehr interessanter, origineller, sympathischer Mensch schrieb er in sein Tagebuch, und fügte als Zusammenfassung hinzu: Künstlernatur.[9]

Oder

> Mehrere Male las Wittgenstein ihnen aus Wilhelm Busch vor, oder (zu Feigls Zeit) aus Rabindranath Tagore. Bei diesen Lesungen kehrte Wittgenstein der Gesellschaft den Rücken zu, denn er wollte beim Vorlesen nicht ihren Gesichtsausdruck sehen.[10]

Zu diesen Begegnungen gehört auch die nichtabgeschlossene Zusammenarbeit zwischen Wittgenstein, Schlick und Waismann. Da es sich um Anekdoten handelt, geht es hier nicht um den genauen und von mehreren Seiten verifizierten Ablauf, sondern um den Geist, der für diejenigen, von denen die Berichte stammen, so erschienen ist.

---

7 Waismann 1967 S. 14.

8 McGuinness 1991.

9 McGuinness 1991 S. 114.

10 McGuinness 1991 S. 115.

Wittgensteins Treffen mit den Mitgliedern des Wiener Kreises zeigen, dass er sich bemühte, ein spezifisches Setting zu schaffen. Dabei war scheinbar Nebensächliches und die Umstände wichtig: wo, mit wem, in welcher Körperhaltung diskutiert wurde sowie die dabei für alle spürbare geistige Anstrengung. Wittgenstein schaffte ein Setting, um damit etwas zu vermitteln. Er wollte offenbar die Wiener Kreisler aus ihrem gewohnten Diskussionssetting verrücken.

Sowohl die Lehrveranstaltungen Wittgensteins in Cambridge als auch die Sitzungen des Schlick-Zirkels an der Universität Wien waren spezifisch. Um Wittgenstein bildete sich eine kleine, ihm ergebene Hörergruppe, mit der er eng zusammenarbeitete, der er seine Gedanken diktierte, mit der er sich teilweise auch privat befreundete. An den Donnertagsitzungen im Mathematischen Institut der Universität Wien konnten andererseits nur diejenigen teilnehmen, die Moritz Schlick persönlich einlud. Kein Wunder, dass die Begegnung von Schlick und Wittgenstein auch von Exklusivität geprägt war. Zudem reduzierte sich diese Begegnung bald auf eine Zusammenarbeit zwischen Waismann und Wittgenstein. Zum dabei entstehenden Werk hat Schlick 1930 eine Vorrede geschrieben. Es war vorgesehen, dieses im Band 1 der Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung, also der zu startenden Publikationsreihe des Wiener Kreises, zu publizieren.[11]

Lässt sich nun der Begriff Unkultur im Zusammenhang der Begegnung von Wittgenstein und dem Wiener Kreis interpretieren? Die Deutung dessen, was Unkultur heißt, ist eine Herausforderung. Mit dem Gegenüberstehen zum „Strom der großen europäischen und amerika-

11 Waismann 1976 enthält auch die Vorrede von Schlick aus 1930.

nischen Zivilisation“ könnte es um Kulturpessimismus, um eine kritische Position gegenüber dem amerikanischen Fortschrittsdenken, um eine Gegnerschaft zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt gehen. Inwiefern dabei Wittgensteins Position im Umfeld von Oswald Spengler oder James Fraser zu verstehen sei, ist Thema einer möglichen Diskussion. Wittgenstein zählte bekanntlich Spengler zu denjenigen, von denen er beeinflusst war. Die Stellung des Vorwortentwurfs im Manuskript 109 legt eine mögliche Positionierung im Umfeld seiner Bemerkungen zu Fraser nahe. Der Vorwortentwurf, in dem der Begriff Unkultur steht, bezieht sich allerdings weder auf Spengler noch auf Fraser. Im Buch, für das das Vorwort formuliert wurde, geht es in keiner Weise um Spengler‘sche oder Fraser‘sche Ansätze. Daher scheint es nicht begründet zu sein, den Begriff mit Spengler oder Fraser verstehen zu wollen. Im Gegenteil: diese Interpretation würde den Begriff auf einen Sinn reduzieren, der ihm nicht notwendig gegeben ist. Es wäre daher irreführend den Vorwortentwurf unter Kulturpessimismus einzuordnen. Dieser Charakterisierung würde dem Text seine Offenheit nehmen. Bei Unkultur geht es weder um Pessimismus noch um Optimismus, sondern um eine Tatsachenfeststellung, die das Setting benennt, in dem die philosophische Arbeit zu geschehen hat. Es geht um Kontextualisierung der philosophischen Arbeit, der das Vorwort vorangestellt werden soll.

Das sogenannte Manifest des Wiener Kreises aus 1929 schließt mit den Sätzen:

> Wir erleben, wie der Geist wissenschaftlicher Weltauffassung in steigendem Maße die Formen persönlichen und öffentlichen Lebens, des Unterrichts, der Erziehung, der

> Baukunst durchdringt, die Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nach rationalen Grundsätzen leiten läßt. Die wissenschaftliche Weltauffassung dient dem Leben und das Leben nimmt sie auf.[12]

Die Verfasser des Manifests, die Mitglieder des Wiener Kreises, hielten also die wissenschaftliche Weltauffassung für den Zeitgeist. Dieser Geist war für sie nicht etwas, was kommen wird, sondern etwas, was bereits da ist. Das ist freilich eine völlig andere Charakteristik der Zeit als Unkultur. Dass der Wiener Kreis im Österreich der Zwischenkriegszeit isoliert war mag nachträglich, nach Vertreibung, Mord an Schlick, Sieg des Austrofaschismus, Anschluss an das Deutsche Reich sowie nach den Erfahrungen der Nichtaufarbeitung der Vergangenheit nach 1945 rückprojiziert mehr als klar zu sein. War das aber 1929, als Schlick Professor an der Universität Wien, das Rote Wien ein funktionierendes Projekt, die internationale Öffnung des Wiener Kreises die Gegenwart waren, in der Zeitperiode also, in die uns das Manifest einen unmittelbaren Blick ermöglicht, für die Mitglieder des Wiener Kreises auch so? Wobei wir über die intensivste Zeit der Zusammenarbeit Ludwig Wittgensteins und des Wiener Kreises reden. – Wenn also Wittgenstein die philosophische Kultur seiner Zeit bekämpfte, bekämpfte er auch die philosophische Kultur des Wiener Kreises.

Die Frage, für wen Wittgenstein geschrieben hat, betrifft sowohl die Kreise, wo er Diskussionen führte als auch das, was er als Werk ansah. Die Leserschaft, die er vor sich hatte, scheint ein enger, ausgewählter Kreis gewesen zu sein. Das war auch ein Grundkonflikt mit der Diskussionsgruppe Wiener Kreis, wo er nicht bestimmen konnte, wer Mitglied

12 Verein Ernst Mach Hg. 1929 S. 30.

ist. So wählte er mit Schlick, Waismann, Carnap und Feigl zunächst einen größeren Kreis und dann mit Schlick und Waismann zwei Diskutanten, was sich schließlich auf die Zusammenarbeit mit Waismann reduzierte. Die Leserschaft war für Wittgenstein seine gesamte Laufbahn ein Problem, wie das aus dem Vorwortentwurf auch sichtbar ist. Dass seine Leser zerstreut in der Welt sind, heißt nicht, dass sie voneinander geographisch entfernt, sondern dass sie isoliert sind. Es sind isolierte Einzelne, die so denken wie er.

Ob die Bezeichnung „Zeit der Unkultur" im Nachlass von Wittgenstein einmal oder mehrmals vorkommt ist dabei unerheblich. Sie kommt vor. Sie kommt an einer gewichtigen Stelle vor. Es ist wohlüberlegt, präzise, aussagekräftig. Und es ist für manche seiner Leser irritierend – genauso wie das Wittgenstein wohl beabsichtigte.

Entscheidend ist dabei, dass der Begriff aus dem Entwurf eines Vorwortes zu einem im Nachlass angelegten und von Wittgenstein nicht publizierten Werk stammt. Das Werk Wittgensteins besteht nämlich – und das ist wie erwähnt eine der Thesen dieses Aufsatzes – aus dem Nachlass und nicht aus Publikationen. Wobei diesbezüglich bei Wittgenstein stärker als bei anderen Philosophen differenziert werden muss. Wittgenstein publizierte wenig, streng genommen einen einzigen Text, die *Logisch-philosophische Abhandlung* 1921[13]. Er hat einige weitere Werke zwar zur Publikation vorbereitet, aber keine von diesen tatsächlich veröffentlicht. Bei einer Durchsicht des Nachlasses zeigt sich, dass er zahlreiche Werke anlegte und dabei bei der Pu-

13 Sie wurde 1922 unter dem Titel *Tractatus logico-philosophicus* in der Übersetzung von Frank Ramsey und mit einem Vorwort von Bertrand Russel wieder veröffentlicht.

blikationsvorbereitung nach Abgeschlossenheit verschiedene Grade erreichte.

Nicht Publikationen, sondern Publikationsversuche begleiten also Wittgensteins philosophische Arbeit. Dabei ist es aber kein Zufall, dass die Publikationen nicht zustande kamen. Es ist auch kein Zufall, dass über das, was tatsächlich erschien, die *Logisch-philosophische Abhandlung*, Wittgenstein meinte, dass sie niemand verstehen würde. Diese Meinung des Autors bedeutet ja, dass er die tatsächlich erfolgte Publikation als gescheitert ansah. Wittgenstein strebte zwar danach, eine Publikation zusammenzustellen. Dieses Streben, dieser Drang hat ihn beherrscht. Die *Logisch-philosophische Abhandlung* wollte er auch verzweifelt veröffentlichen. Er schickte sie verschiedenen Leuten zu. Aber dann nahm er gleich Abstand von ihr. Dieses Muster wiederholt sich bei den späteren Publikationsprojekten. Er wollte veröffentlichen. Das ist an den Notizheften sichtbar. Er wählte Passagen aus, ordnete sie, er schrieb Vorworte. Der Begriff „Zeit der Unkultur" stammt aus einem Vorwort zu einer geplanten Publikation, die er aber von 1930 bis 1951 nicht veröffentlichte. Schließlich fand er die Lösung, die Publikationsvorhaben testamentarisch seinen Schülern zu überlassen. Er selbst muss vor diesem Schritt im letzten Moment jedes Mal zurückgeschreckt haben, ansonsten ist es nicht erklärbar warum die Publikation während der folgenden 20 Jahre nicht erschien. Er arbeitete mit Waismann und Schlick jahrelang an einer Publikation. Der Abschluss wurde aber – natürlich, muss man sagen – hinausgezögert und hinausgezögert. Die von Waismann erarbeitete Versionen lehnte Wittgenstein wiederholt ab. Am Ende wurde das Projekt abgebrochen. – Das alles heißt nicht, dass dabei nicht ein wertvolles philosophisches Werk entstand. Es

heißt aber sehr wohl, dass nicht nur die Planung und die Arbeit, sondern auch der Abbruch integerer Teil dieses Werkes sind. Und das heißt auch, dass wenn man Werke aus dem Nachlass veröffentlicht, dann etwas tut, was Wittgenstein ganz genau nicht getan hat. Das gilt für alle Publikationen, die nach Wittgensteins Tod erschienen sind. Er legte zwar bis zum Schluss Publikationen an, weigerte sich aber sie zu veröffentlichen.

Wissenschaft funktioniert mittels Publikationen. Daher arbeitet man über Wittgenstein auch indem man Wittgensteins Publikationen heranzieht. Man darf aber dabei nicht vergessen, dass das weitgehend gegen den Autorenwillen geschieht. Wittgenstein hatte eben eine elitäre und privilegierte, asketische und reduzierte – auch erratische, falls man Einzelwerke aus dem Gesamtwerk herausgreift und sie isoliert verstehen will – Sicht.

Das Gesamtkorpus der nachgelassenen Notizen ist deshalb interessant, weil das die Splitter sind, die zur Zeit Wittgensteins möglich waren. Die Notizhefte zeigen, dass er permanent, den ganzen Tag geschrieben hat. Seine Notizen greifen allerdings nur zusammen, sie zeigen seine Denkweise – wobei die Verweigerung der Publikation ein integerer Teil dieses Denkens ist. Ob Wittgenstein sein Konvolut von Notizen als sein Werk ansah oder so bezeichnete, ist hier nicht die Frage. Die Frage ist, wie man Generationen später mit Wittgensteins „Werk" umgeht. Und dass dabei die nächste Frage, was sein Werk ist, ebenfalls nicht unerheblich ist.

Das Konvolut des Nachlasses ist deshalb zielführend als „Werk" zu bezeichnen, weil erst diese Gesamtheit das Denken von Wittgenstein zeigt: seine Assoziationen, wie seine Gedanken um ein Problem kreisen, die fremden Einschübe

in dieses konsequente Denken, er schrieb oft in mehrere Hefte parallel, was eine Rekonstruktion schwierig macht, aber zugleich seinen Gedankenweg anzeigt. Das ist in der Vielfalt der Hefte und parallelen Hefte da. Wobei angesichts des Umfanges von 20.000 Seiten es eine kaum lösbare Aufgabe ist, sich damit gebührend auseinanderzusetzen.

Im geplanten Vorwort wird es klar ausgesprochen, dass zur Zeit der Kultur eine gemeinsame Arbeit möglich wäre. Nicht aber in der Zeit der Unkultur. Was es gibt, sind Versuche und Fragmente.

Der Blick auf Wittgenstein wird durch zwei Perspektiven bestimmt. Die eine ist Wien um 1900 und die zweite ist Cambridge nach 1929, zweiteres wurde durch die publizierten Erinnerungen seiner Freunde und Kollegen in Großbritannien fassbar gemacht. These dieses Aufsatzes ist, dass diesen zwei eine dritte Perspektive zur Seite gestellt werden muss, nämlich das Österreich der Zwischenkriegszeit. Ist die Periode Österreichs 1918-1938 nicht eine selbständige? Handelt es sich dabei bloß um eine Übergangsperiode zwischen Frühwerk und Spätwerk? Die Isolierung dieser dritten Periode bringt natürlich einige wissenschaftliche Probleme mit sich, so etwa die Frage, wie die ab 1929 einsetzende philosophische Arbeit in England von dieser zu scheiden ist. Die Auseinandersetzung mit diesem Problem kann aber nicht dahingehend gelöst werden, dass die Eigenständigkeit der österreichischen Periode 1918-1938 geleugnet wird. Bedeutend scheint eher die Einsicht, dass die philosophische Arbeit Wittgensteins in England ab 1929 erst dann verstanden werden kann, wenn seine philosophische Tätigkeit 1918-1938 in Österreich als eigenständig betrachtet wird.

Neben die Wiener Moderne um 1900 gestellt erscheint die Zwischenkriegszeit als zweite Wiener Moderne, als eine selbstreflexive kritische Moderne. Was insbesondere für Wittgenstein gilt, hat er ja erst ab 1918 in die Diskussion eingegriffen. Heuristisch ist es fruchtbar, wenn wir die zweite Wiener Moderne nicht als einen Nachklang der ersten, sondern als selbständige, allerdings freilich in einem dialogischen Verhältnis zur ersten stehend betrachten.

Wittgensteins Zwischenkriegszeit kann man sich von verschiedenen Seiten nähern. Es ist eine Annäherung von Wittgenstein her möglich. Und man kann andererseits die verschiedenen Kulturbereiche anschauen und fragen, wie Wittgenstein dazu stand. So ist etwa die Frage möglich, wie Wittgenstein im politischen Feld der Zwischenkriegszeit zu positionieren sei. Eine Frage, die sowohl in Hinblick auf seinen Aufenthalt ab 1929 in England als auch in Hinblick auf sein Verhältnis zum Wiener Kreis relevant zu sein scheint.

Wieso findet bei Wittgenstein in England zumindest in der Biographie eine Politisierung statt? Wittgenstein setzt sich in England mit dem Marxismus auseinander, was an seinem Verhältnis zu Piero Sraffa, an seiner Begeisterung für die Sowjetunion, an seinem Interesse für die Labour Party sichtbar ist. Wieso ist dieses Interesse in Österreich nicht vorhanden? Wieso hält Wittgenstein Abstand zum Reformprojekt Rotes Wien, in das etwa Otto Neurath aus dem Wiener Kreis massiv involviert war?

Die Thesen dieses Aufsatzes sind also, dass die Tätigkeit Wittgensteins in Österreich 1918-1938 als eine selbständige Schaffensperiode angesehen werden muss, dass das Werk Wittgensteins nicht aus seinen Publikationen, sondern aus dem Nachlass besteht und dass drittens die Zwischenkriegszeit mit Wittgenstein Zeit der Unkultur genannt wer-

den muss. Die so eröffneten Perspektiven ermöglichen erst Wittgensteins Position innerhalb der Philosophiegeschichte oder sein Verhältnis zu weiteren Philosophen und Philosophengruppen seiner Zeit, so zum Wiener Kreis bestimmen zu können.

Literaturverzeichnis

Allan Janik, *Impure reason vindicated*. In: Alois Pichler und Simo Säätelä (Eds.), *Wittgenstein. The Philosopher and his Works*, Berlin, Ontos, 2006, S. 304-321.

Verein Ernst Mach (Hg.), *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis*, Wien, Artur Wolf Verlag, 1929.

Brian McGuinness, *Wittgensteins Beziehungen zum Schlick-Kreis*. In: Paul Kruntorad et al (Hg.), *Jour Fixe der Vernunft. Der Wiener Kreis und die Folgen*, Wien, Hölder-Pichler-Tempsky, 1991, S. 108-126.

Michael Nedo, *Ludwig Wittgenstein. Ein biographisches Album,* München, C.H.Beck, 2012.

Friedrich Stadler, *Wittgenstein und der Wiener Kreis. Denkstil und Denkkollektiv*. In: Friedrich Stadler, *Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*, Wien, Springer, 2015, S. 225-240.

Friedrich Waismann, *Wittgenstein und der Wiener Kreis. Aus dem Nachlaß herausgegeben von B. F. McGuinness,* Frankfurt, Suhrkamp 1967.

Friedrich Waismann, *Logik, Sprache, Philosophie*, Stuttgart, Reclam, 1976.

Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung*, In: *Annalen der Naturphilosophie*, Leipzig, Unesma, 1921, Bd. 14, Heft 3/4, S. 185-262.

Ludwig Wittgenstein, *Manuskript 109*, 1930-1931. Trinity College Library, Cambridge, WITT/MS/109 siehe auch Michael Nedo (Hg.), *Ludwig Wittgenstein. Wiener Ausgabe. Band 3. Bemerkungen. Philosophische Bemerkungen*, Wien, Springer, 1995.
Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, London, Kegan Paul, 1922.